

## Supervisionsausbildung in Guatemala

Im März 2011 begann die erste Phase der neuen Supervisionsausbildung in Guatemala – dank der Unterstützung von DGSv, der Philipps-Universität Marburg und von ECAP, einer Menschenrechtsorganisation in Guatemala. Die positiven Erfahrungen aus der ersten und noch von der GTZ finanzierten Ausbildung (2005-2009), hatten sich mittlerweile so weit herumgesprochen, dass eine starke Nachfrage sowohl nach Supervision wie auch nach einer weiteren Ausbildung entstanden war. Mittlerweile haben sich u.a. sowohl das Gesundheits- wie das Innenministerium an ECAP gewandt, mit der Bitte um Supervision. Dabei ist das Innenministerium, das u.a. mit der Entschädigung und den damit zusammenhängenden Zeugenaufzeichnungen von Kriegsoptionen befasst ist, an Dr. Vilma Duque herangetreten mit der Frage, ob ECAP Supervision für 40 Teams anbieten kann. Außerdem haben sich die indianische Witwenorganisation „Conavigua“, ebenso wie die NGO „medicos sin fronteras“ und auch der Zivile Friedensdienst, um nur die größten Organisationen zu nennen, an ECAP gewandt und Supervision nachgefragt. Inzwischen erreichen ECAP sogar Nachfragen aus den Nachbarländern, aus Mexiko, Honduras und El Salvador. Da die 15 ausgebildeten Supervisoren aus dem ersten Kurs die enorme Nachfrage nicht mehr erfüllen können, war es jetzt dringend notwendig geworden, eine zweite Ausbildung zu starten.

Zu dieser zweiten Ausbildung hatten sich fast 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer angemeldet, so dass wir uns entschieden 25 aufzunehmen und eine Warteliste zu erstellen. Alleine 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in eine Ausbildungsgruppe aufzunehmen erschien uns bereits als eine ziemliche Herausforderung, angesichts der begrenzten personellen Kapazitäten, die zur Leitung des Kurses zur Verfügung stehen. Dr. Vilma Duque, die für den Evangelischen Entwicklungsdienst bei ECAP angestellt ist und alle organisatorischen Aufgaben übernommen hat, sowie ich selbst, die konzeptionell den Kurs entworfen und die inhaltliche Leitung übernommen hat.

In der Gruppe befinden sich nun drei Mayafrauen, darunter eine Rechtsanwältin, die im Menschenrechtsbereich arbeitet, eine junge Frau aus Honduras, eine deutsche Krankenschwester von „medicos sin fronteras“, eine junge Deutsche des „Zivilen Friedensdienstes“ und ansonsten viele guatemalteki-sche Psychologinnen und Psychologen, von denen viele im Bereich der Exhumierung von Massengräbern tätig sind. Alle hatten von der ersten Ausbildung gehört und wollten dieses in Guatemala weitgehend unbekannte Verfahren kennenlernen, da es offensichtlich eine sehr effiziente Methode anbot, um schwierige Arbeitssituationen und Konflikte anders und besser zu bewältigen.

Das Programm sieht nun eine 2.5 jährige Ausbildung vor, mit zwei jeweils fünftägigen Blocks pro Jahr und zusätzlichen, regelmäßigen Supervisionstreffen, die von Dr. Vilma Duque vor Ort organisiert und geleitet werden. Gefordert ist außerdem, dass eigene Supervisionsprozesse nach dem ersten Kurs zu akquirieren und unter kollegialer Supervision zu besprechen sind.

Die Fortbildung ist so aufgebaut, dass wir an fünf Tagen der Woche morgens um 9 Uhr beginnen und mit einigen Pausen durchgehend bis 17 Uhr arbeiten. In den ersten Stunden stehen theoretische Erläuterungen im Vordergrund. Dabei ist viel Zeit vorgesehen für Diskussionen und Fragen, da es sich hier überwiegend um theoretische Ansätze handelt, die in Guatemala unbekannt sind. Zusätzlich sind Übungen eingebaut, um die theoretische Verarbeitung und die konkrete Anwendung im Rahmen der guatemalteki-schen Kultur und Gesellschaft zu erleichtern. Schwierigkeiten bereitet z.B. das Konzept der Abstinenz, da eine professionell distanzierte Haltung in Guatemala leicht als grobe Unhöflichkeit gedeutet wird. Auch die Rahmenbedingungen werden in Guatemala als eine flexibel zu gestaltende Regel betrachtet, so dass hier entsprechend adäquate kulturelle Anpassungen notwendig sind.

Nachmittags stehen dann „Life Supervisionen“ auf der Tagungsordnung. Hier arbeiten wir systematisch an Fällen, die die Teilnehmer einbringen und sorgen zusätzlich über kasuistische Instruktionen dafür, dass nicht nur die supervisorische Fallarbeit im Sinne einer Balint-Gruppenarbeit, sondern auch die theoretisch-praktischen Implikationen erlernt werden können. Nach den ersten supervisorischen Kostproben war deutlich wahrnehmbar, dass die Teilnehmer dieser nachmittäglichen Praxisarbeit regelrecht entgegen fieberten. Diese Praxisorientierung ist in der akademischen Ausbildung in Guatemala vollkommen unbekannt. Selbst die universitäre psychologische oder sozialpädagogische Ausbildung beinhaltet kaum Praxiselemente, geschweige denn eine konkrete Praxisorientierung, so dass die spätere Arbeit überwiegend auf eigener Praxiserfahrung aufbaut, die aber nicht mehr in kollegialen Arbeitszusammenhängen reflektiert wird. Dies wird jedoch in Gesprächen immer wieder als ein großes Defizit dargestellt. Von daher wird nicht nur die neue und praxisorientierte Methode in der supervisorischen Ausbildung, sondern auch die neue Erfahrung, im Kreise von Kolleginnen und Kollegen Praxiserfahrungen zu reflektieren, hoch geschätzt. Zwar fällt es einigen durchaus nicht leicht, den Fokus die eher ungewohnte Reflektion von Arbeit, Arbeitsverhältnissen und Arbeitsbeziehungen statt auf die Aktion zu richten, doch ist deutlich zu erkennen, dass einige nicht nur große Talente, sondern auch regelrecht Lust daran entwickeln, wenn es um die Reflektion von schwierigen oder unverständenen Arbeitssituationen und die Erkenntnissuche geht.

Eine zentrale Erfahrung während dieser ersten Kurswoche war ein Fall, den eine Frau aus ihrem mehr oder weniger persönlichen Lebensbereich eingebracht hatte. Bei einem Treffen von anderen Müttern, die ebenso wie sie selbst ein behindertes Kind hatten und sich ehrenamtlich in verschiedenen Organisationen betätigten, war es zu einem schweren Konflikt gekommen. Sie hatte eine andere Mutter offen beschuldigt, für ihr Kind immer die besten Konditionen durchzusetzen und zwar teilweise unter Benachteiligung der anderen Kinder. Eine solche unmittelbare und direkte Konfrontation ist in Guatemala eine grobe Unhöflichkeit und eigentlich nicht erlaubt, da dieses Verhalten allen Regeln von Anstand und Sitte widerspricht. Noch während sie sehr lebendig und auch höchst erregt die Situation in der Müttergruppe schilderte, betonte sie mehrfach, dass der Umgang mit Behinderten in Guatemala eine besonders diskriminierende Erfahrung darstellt. Sie beharrte sogar darauf, dass diese Diskriminierung eine Erfahrung ist, die andere nicht nachvollziehen können. Sie war den Tränen nahe, fühlte sich jedoch sehr verstanden, als ich ihr zu verstehen gab, dass sie immer das Gefühl hatte, für ihr Kind, das nicht kämpfen konnte, alles zu tun, damit es die Diskriminierung nicht allzu sehr spüren musste. Das Gefühl, verstanden zu werden, beruhigte sie soweit, dass sie sich etwas zurücklehnen und der Besprechung ihres Falles widmen konnte.

Auch in unserer Ausbildungsgruppe war durch ihre erregte Schilderung eine Situation entstanden, die konfrontativ war, so dass sich die Falleinbringerin über Strecken isoliert und ebenfalls unverstanden fühlte und sie sich in eine kämpferisch-aggressive Position hinein manövriert hatte, die keinen Ausweg mehr bot. Durch meine frühe Intervention gelang es jedoch, eine Beruhigung zu erreichen. Ich hatte deutlich das Verstummen der anderen Gruppenmitglieder wahrgenommen, die sich brüskiert und abgelehnt fühlten. Dabei saßen in unserer Balint-Gruppe im Innenkreis (der Außenkreis beobachtete und hörte der Fallbesprechung zu und brachte in einer zweiten Runde die Beobachtungen und die Wahrnehmung in die Besprechung ein) ausschließlich Frauen und zufällig auch die drei Maya-Frauen. Ich deutete auf diese Konstellation hin und fragte in der Gruppe, ob sie als Frauen und vor allem als indische Frauen Diskriminierung erlebt hätten? Nun prasselten die unterschiedlichsten Diskriminierungserfahrungen in den Raum und die Mutter des behinderten Kindes nahm mit Erstaunen zur Kenntnis, dass auch andere Frauen und Mütter Diskriminierungserfahrungen kannten und zwar teilweise auch am eigenen Leibe erlebt hatten. Dies schien für sie eine gänzlich neue Einsicht zu sein. Sie wurde weicher und von ihrer kämpferischen Haltung etwas Abstand nehmen und sich mit großem und zwar wachsendem Interesse den Kommentaren der übrigen Teilnehmerinnen zuwenden. Sie war nun in der Lage mit Dankbarkeit Vorschläge zu hören, wie sie anders hätte mit dieser Erfahrung in ihrer Mütter-Gruppe umgehen, wie sie die unmittelbare Konfrontation hätte vermeiden und trotzdem ihre Auffassung hätte mitteilen können.

Für die gesamte Ausbildungsgruppe war dieser Fall und die Fallbesprechung ein Aha-Erlebnis, wagte ich es doch als Fremde und Nicht-Guatemaltesin ein so brisantes Thema wie die ethnische und gender-spezifische Diskriminierung anzusprechen und in einer Art und Weise zu tun, die niemand kränkte, die aber die Dinge beim Namen nannte. Das also war das Prinzip von Supervision! Das, so wurde mir mitgeteilt, wollten sie unbedingt auch lernen!

Denn in Guatemala ist es offenbar in professionellen Zusammenhängen kaum möglich offen und wertschätzend über kränkende Erfahrungen zu sprechen und gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen nach tragfähigen Lösungen zu suchen. Supervision scheint ein sehr geeignetes Instrumentarium eine andere kommunikative und kooperative Kultur in Organisationen zu schaffen. Supervision bietet einen geschützten Raum, in dem neue Erfahrungen und neue Einsichten und Erkenntnisse ermöglicht werden.

Von dieser Erfahrung hatten die ehemaligen Ausbildungskandidaten, die nun vermehrt als Supervisoren arbeiteten, schon sehr profitiert. Doch was ihnen als eklatanter Mangel erschien, war die Tatsache, dass sie selbst – neben ihren sporadischen Interventionsmöglichkeiten - keine professionelle und kontinuierliche Supervision wahrnehmen konnten. Deshalb boten Dr. Vilma Duque und ich in einem zwei-tägigen Workshop den ehemaligen Ausbildungskandidaten eine Reflektion ihrer aktuellen supervisorischen Erfahrungen an. Diese Chance wurde von 13 Teilnehmerinnen und Teilnehmern wahrgenommen und es zeigte sich, wie wichtig diese Arbeit war, da in Guatemala eine regelmäßige und professionelle Lehr-Supervision nicht zur Verfügung steht. Seit dem Ende der ersten Ausbildung vor zwei Jahren haben 13 von 15 Teilnehmern sehr kontinuierlich und in sehr unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen als Supervisoren gearbeitet und benötigen dringend eigene Supervision. Nicht nur weil dies der eigenen Psychohygiene und der eigenen professionellen Weiterqualifikation dient, sondern weil die Fälle, die sie bearbeiten, überwiegend aus der Menschenrechtsarbeit kommen und inhaltlich eine besondere Belastung darstellen. So beraten die meisten von ihnen Familien, die hoffen bei einer Exhumierung von Massengräbern ihre verschwundenen Familiangehörigen aus der Zeit des 36 Jahre währenden Krieges zu finden. Oder sie beraten Rechtsanwälte, die Folteropfer vertreten oder sie arbeiten mit indianischen Kriegswitwen, die durch Soldaten der Armee vergewaltigt und missandelt wurden oder beraten indianische Gemeinden, die versuchen einen ehemaligen General wegen Genozids vor Gericht zu bringen. Diese Arbeit ist psychisch eine schwere Belastung und Supervision bietet hier eine Möglichkeit der psychischen Entlastung und der Verarbeitung, so dass eine potentielle, sekundäre Traumatisierung verhindert wird.

Der Evangelische Entwicklungsdienst, ECAP und die Philipps-Universität Marburg haben immerhin eine rudimentäre Finanzierung und Unterstützung der Ausbildung zugesagt. Es fehlen jedoch Mittel, um die Supervision der ehemaligen Ausbildungskandidaten, die heute als Supervisoren arbeiten sicherzustellen. Wir hoffen, hierfür noch eine Lösung zu finden.

#### Literatur:

2008: Ethnopschoanalytische Erfahrungen in Guatemala. Über das Lehren und Lernen von interkultureller Kommunikation und die Bedeutung der Ethnopschoanalyse für die Pädagogik. In: Datler, Wilfried/Finger-Trescher, Urte/Gstach, Johannes/Steinhardt, Kornelia (Hrsg.): Annäherung an das Fremde. Ethnographisches Forschen und Arbeiten im psychoanalytisch-pädagogischen Kontext. Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 16, Gießen, S. 92-103.

2008: Supervision und Biografie im Kontext psycho-sozialer Traumatisierungsprozesse. Erfahrungen aus Guatemala. In: Forum Supervision, Heft 32, 16 Jhg. Oktober 2008, S. 11-23.

2008: Fremdheit und Identität. Supervision in Guatemala. In: Gruppenanalyse Vol 18 (2), S. 121-134.

2009: Farewell to a Dead Horse: Group Analytic Supervision Training in Post-War Guatemala. In: Group Analysis 42(2), p. 107-119.

2009: Wie reitet man ein totes Pferd? Symptome kollektiver Traumatisierung. Erfahrungen in Guatemala. In: Freie Assoziation. Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur. 12. Jhg. 2009, Heft 3, S. 85-97.

2009: Supervisionsausbildung in Guatemala. Eine inhaltliche wie emotionale Herausforderung. In: DGSv Aktuell 1.2009, S.8-9.

2011: Challenging Empathy. Experiences as a Group Analytic Supervisor in a Post-Conflict Society. In: Clinical Social Work Journal. Vol. 29, Nr. 1,3/2011, p. 1-7

*Elisabeth Rohr ist Professorin für Interkulturelle Erziehung am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Philipps-Universität Marburg, Gruppenanalytikerin und Supervisorin und arbeitet als Consultant in nationalen und internationalen Arbeitsfeldern.*

*Der Artikel ist veröffentlicht in: journal.supervision, Informationsdienst der Deutschen Gesellschaft für Supervision e.V., Heft 3.2011*